

war ein rauher, strenger Mann, dem die Anmuth der Musen fremd war; zu dem Sohne, welcher von früh auf der feineren Bildung nachstrebte, und an den roheren Neigungen des Vaters keinen Geschmack fand, hatte er nie ein richtiges Herz gewinnen können. Er behandelte ihn hart, ja despotisch; er hegte von ihm gar keine Hoffnung für den Staat, und so mußte auch des Sohnes Herz ihm immer mehr entfremdet werden. Es kam dahin, daß Friedrich einen Versuch machte, der brückenden väterlichen Gewalt zu entfliehen; aber entdeckt, war er selbst in Gefahr, durch den Zorn seines Vaters auf das Blatgerüst geführt zu werden. Die Mutter, welche den Sohn desto zärtlicher liebte, suchte ihm durch Bitten zu helfen; aber die rechte, reine, selbstentsagende Liebe konnte sie nicht in ihm erwecken, weil sie selbst mehr partheischen Eifer, als selbstentsagende Liebe im Herzen trug. So wuchs Friedrich ohne die rechte Wärme der Liebe auf, welche einzig das zarte, jugendliche Gefühl zu entfalten vermag. Dieser Mangel ist schmerzlich an ihm fühlbar gewesen bis in sein Grab. In dem jugendlichen Feuer war er enthusiastischer Freundschaft, aus Bewunderung, fähig; aber was an lauterer, offener Liebe noch in ihm war, nahm das Leben mit seiner Herbigkeit immer mehr aus seiner Seele, und endlich stand der große König fast als ein Einsiedler, mit in sich verschlossenem, einsamen Gemüthe, da.

Die unglückliche Sitte der Zeit wollte, daß französische Lehrer und Bücher den Gedankenkreis des Knaben und Jünglings gänzlich bestimmten. Und früh schon wurde der Mann, welcher einen unübersehbar verderblichen Einfluß auf sein Zeitalter geübt hat, dessen scharfer Verstand und schneidender Wiß nichts Heiliges unangetastet ließ, und alle Innigkeit des Gemüthes und des Glaubens verspottete, Voltaire, das große Vorbild für Friedrichs empfängliche Seele. Dieses Mannes Schriften waren des Jünglings tägliche Beschäftigung, und sie nahmen sein Gemüth so ganz ge-